

I. Wanderung.

Wanderung im Becken von Neuwaldegg— (Dornbach—Schloß und Park Neuwaldegg— Exelberg).

Halbtagswanderung. Elektrische Straßenbahn Linie 43 bzw. H2.

1. **Dornbach**¹⁾. Bei der Endstation der elektrischen Straßenbahn steht eine Kapelle. Diese wurde bei der Anlage der Straßenbahnschleife an Stelle der abgerissenen St. Anna-Kapelle ertaut; diese war nach Erlöschen der Pest 1713 hier errichtet, 1717 vom Schloßbesitzer Bartholotti in Stein umgebaut und vom Grafen Lacy 1773 erweitert worden.

Die Siedlung Dornbach hat nach dem Bach den Namen erhalten, welche Namensgebung an sich auf ein hohes Alter hinweist. Von den ersten Besiedlern der Gegend wissen wir nichts. Jedenfalls erscheint zur Zeit der ersten urkundlichen Nennung Dornbachs das Gebiet des Alsbaches bis zur Talenge bebaut und besiedelt, die Hänge des Schafberges und des Alseck bis über die Enge und ebenso des Heuberges im Liebhartstal und im Haltertal mit Weingärten bedeckt. Sicher ist, daß im 12. Jahrhundert der größte Teil des Alsbachgebietes Besitz des Markgrafen war, daß es aber daneben noch andere Besitzer gab. Vor allem das Stift St. Peter in Salzburg, dessen Besitz durch Schenkungen des Markgrafen erweitert wurde. Neben dem Stifte St. Peter hatten aber auch andere Klöster hier nach und nach Besitz erworben. Das Kloster St. Michael (Sulzwiese), das Kloster Himmelpforte (Kreuzbühel, Tiefauwiese) und selbst das

¹⁾ Kaltenberger, Geschichte der Ortschaften Dornbach und Neuwaldegg nebst deren Häuserchronik 1884.

Stift Zwettl (Wiese auf dem Exelberg und in der Tiefau). Auch der Propsthof von St. Stephan in Wien, der Bischof von Passau und das ehemalige Nonnenkloster in Tulln (II. Heft, S. 3) hatten Weinzehent in Dornbach, das Schottenkloster besaß das Pfaffenwaldl südl. der Rohrerhütte und erwarb später den Schottenhof in Ottakring zu dem Schottenwald¹⁾.

Daneben finden wir Weltliche, besonders Wiener Bürger, als Besitzer von Häusern und Rieden. Immerhin war das Benediktinerstift St. Peter in Salzburg die Grundherrschaft²⁾ und besorgte die Pfarre Dornbach.

¹⁾ Dieses und das Folgende aus Becker, Schloß und Park Neuwaldegg. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, 1926. S. 34—41. — Vgl. auch das Stimmungsbild „Mondnacht in Dornbach“ in „Wiener Landschaft“, herausgegeben von E. Weyrich.

²⁾ Es läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen, wann das Stift hier zuerst Grund und Boden erhalten hatte; es dürfte sehr früh gewesen sein: darauf deuten die allerdings sonst nicht nachweisbaren Angaben der kirchlichen Topographie, daß schon 650 vom Stift St. Peter Mönche hiehergesendet worden seien und hier „Spuren einiger urbar gemachten Gründe“ fanden und „zu Ehren des hl. Ruprecht eine Kapelle bauten“ 1050 hat ein Graf Sigihart zwei Grundstücke, „an der Als gelegen“, dem Stifte geschenkt. 1138 wird eine Petruskapelle an der Als genannt. Zu diesem Besitz kamen nun die Schenkungen Leopolds III. und Heinrichs II. Ersterer schenkte sein Gut Dornbach an St. Peter (1133), was wir aus der Bestätigungsurkunde Heinrichs II. 1155 („donationem predii Dornpach“) ersehen, und „den Bergrücken sowie die beiden Berglehnen nebst mehreren Weingärten, um und auf dem Dornberg gelegen“; Heinrich II. sein Gut Zemeroprechtis (zu deme Ruprechts) 1143 und 1150 einen Berg samt Waldung zwischen diesem und dem Gute Dornbach, 1155 noch eine große Wiese in seinem Walde mit einem Waldteile von 82 Joch mit dem Rechte der Rodung. (Meiller, Regesten. S. 19, Nr. 47. Hanthaler, Die Arnonischen Güterverzeichnisse und die Traditions-codices des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg. S. 160, Nr. 288. Mitis, Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen. III. S. 321—332.)

Von der Endstation gehen wir die Dornbacherstraße aufwärts bei einer Reihe von Weinschenken, die daran erinnern, daß dieses Gebiet schon früh ein Weinbaugebiet war, das aber immer mehr und mehr verbaut wurde. Der Wein, der von Alsecker Hängen kommt, hat einen guten Ruf.

Wir biegen den ersten Weg links ein und sehen vor uns den Eingang in das Schloß, dessen Eingangsterritor durch den Buchstaben S und der darüber befindlichen Fürstenkrone auf den Besitzer des Schlosses, den Fürsten Schwarzenberg, dessen Hauptgüter in Südböhmen (Krumau, Wittingau) und Steiermark (Murau) liegen, schließen läßt.

Eine mitten auf dem Wege stehende Eiche verrät, daß dieser Weg erst später errichtet wurde und daß die Umgebung des Schlosses auch hier vom Wald bedeckt war.

2. Der Gaisgraben. Der Weg führt uns in den unteren Teil des Gaisgrabens; wir sehen den Beginn der Einwölbung (Mauerung, Schotterfang). Das Bachbett zeigt immer die Spuren starker Ausschwemmung, die bei großer Wasserführung nach Regen oder Schneeschmelze infolge des großen Gefälles (von 400 *m* auf 250 *m* = 150 *m* auf 1000 *m* Länge) eintritt. Man kann hier alle Formen der Tätigkeit des rinnenden Wassers beobachten (Unterwaschungen, Kolke, Anschüttungen grober und feiner Sedimente, Wasserfälle, Seitenerosion, Tiefenerosion, Terrassen, Art und Schichtung des Grundgesteins u. a.).

Wir sehen von hier aus die Mulde, aus welcher das Wasser zusammenläuft und in der sich deutlich zwei Rinnen ausbilden, die sich in der Mitte vereinigen; es ist jene Quellgrabenmulde, die wir bei allen Wienerwaldbächen gefunden haben. Auch hier hat das Gestein (Wiener Sandstein) in seiner Eigenart Einfluß auf die Wasserführung (I. Heft, S. 47).

Auf der Nordseite der Talmulde hat sich nach der Rodung dieses Waldteiles eine Siedlung

entwickelt (Waldegghof); ein Beispiel einer auf Rodungsgrund entstehenden Siedlung, wie sie bei der ersten Besiedlung von Waldgebieten (Wienerwald, Alpentälern und Waldviertel) vorgekommen sind.

Auffallend ist hier die rote Färbung der Erde, die darauf hinweist, daß hier jene Roten Schiefer (Bunten Schiefer) auftreten, die wir schon an anderen Stellen (II. Heft, S. 19) als wasserführende Schichten kennengelernt haben.

3. Geschichte des Schlosses. Wir wenden uns der Allee zu, die nach Norden führt und von wo wir einen Rückblick auf das Schloß haben, dessen Geschichte wir uns hier vergegenwärtigen wollen.

Die Siedlung Dornbach hat sich im Laufe der Zeit bachaufwärts entwickelt; ein Teil wurde „Ober-Dornbach“ oder „Dornbach oberes Gut“ genannt; dort kaufte der Buchhalter der niederösterreichischen Raitkammer (= Rechnungsbehörde) Stephan Agler von einem gewissen Kaspar Heyninger eine „Hof- und Teuchstatt“¹⁾ nebst angrenzendem „öden Gartengrund“. Die „Besiedlung“, d. i. die Bebauung dieses Grundes, wurde vom kaiserlichen Wald- und Forstmeister Wolfgang Kaltenberger als Vertreter der Grundherrschaft, die an dieser Stelle der Landesherr war, bewilligt und vom Kaiser Ferdinand bestätigt (1535). Agler nannte den neuen Besitz Neuwaldegghof, wahrscheinlich, weil er an der Waldecke lag, die hier zwischen den Weinbergen vorsprang; er vermehrte den Besitz durch zwei Wiesen und einen Acker, der ihm nach einem Prozeß mit dem Stift St. Peter zugesprochen wurde, und durch einen angrenzenden Wald („Ort Holz“ = Ende des Holzes = Waldes), den ihm der Kaiser unter

¹⁾ „Teuchstett“ war ein Teich, an dessen Stelle heute die Meierei steht. 1876 hat man dort bei einer Kanalgrabung Grenzsteine mit den Jahreszahlen 1536 und 1538 und einem Wappenschild gefunden.

Wahrung seines Jagdbannes schenkte. Agler scheint den Hof in der Bauweise der Zeit in eine „Veste“ mit Wall und Graben umgewandelt zu haben. 1539 erhob der Kaiser den Besitzer in den Adelsstand mit der Bezeichnung „Edler zu Paumgarten und Neuwaldegg“ für sich und seine Nachkommen.

Solche Adelserhöhungen waren im 16. Jahrhundert sehr häufig. So war eine neue Grundherrschaft geschaffen worden und die Bewohner von Ober-Dornbach wurden der „Veste Neuwaldegg dienstbar“ erklärt. Die neue Herrschaft scheint nicht sehr ertragreich gewesen zu sein; denn sie wechselte rasch ihre Besitzer; es war für die Zeitverhältnisse bezeichnend, daß es zu meist Bürgerliche, und zwar Beamte waren, die, irgendwie zu Geld gekommen, den neuen Besitz kauften. Vom Sohne Aglers kaufte das Gut 1591 ein gewesener Hofrichter des Klosters Lambach, dann ein niederösterreichischer Kammersekretär, der das erste Grundbuch anlegte, dann ein Geldverleiher Leopold Sonderspieß und 1600 im Exekutionswege der niederösterreichische Kammerrat Kren von Krenberg, der auch damals Besitzer der Burg Kreuzenstein war. Es müssen in dieser Zeit Neuerwerbungen im eigentlichen Neuwaldegger Becken mit Rodungen dazugekommen sein, da der Besitz „samt dem Gereute“ mit 360 Joch angegeben wird.

An dem Schlosse wurde während dieser Zeit und auch unter den folgenden Besitzern, 1622 Weber von und zu Pisamberg und 1659 Gräfin Katharina von Abensberg-Traun, nichts geändert; erst die Tochter dieser, eine verwitwete Gräfin Bucquoy und wiedervermählte Gräfin Margarete von Strattmann, in deren Familie der Besitz seit 1669 war, begann den Umbau des Schlosses.

Maßgebend werden die Schäden gewesen sein, die die Burg im Türkenkrieg 1683 davon-

getragen hatte. Bei dem Entsätze von Wien, 12. September 1683, drang der rechte Flügel des Entsatzheeres, die Polen unter König Sobieski, über Neuwaldegg und Dornbach vor; der erste Angriff wurde von den Türken zurückgewiesen und die Polen auf Neuwaldegg zurückgeworfen; erst als der linke Flügel der Entsatzarmee Boden gewann, konnte auch hier vorgerückt werden. Der Ort war nahezu vollständig niedergebrannt worden.

So wurde die Burg umgebaut; der Wall wurde aufgelassen und mit der Umwandlung der Burg in ein „Lustgebäude“ (Schloß) nach dem Entwurfe Fischer von Erlachs begonnen, aber erst unter dem nachfolgenden Besitzer, dem kaiserlichen General-Kriegszahlmeister Joh. Karl Bartholotti Freiherrn von Partenfeld vollendet. Hierbei wurden auf den Gründen der aufgelassenen Wälle und Gräben neue Gartenanlagen errichtet¹⁾. Die Bartholotti stammten aus einem venezianischen Kaufmannsgeschlecht, das Güter in Krain und Steiermark gekauft hatte und 1653 in den Reichsritterstand und 1704 in den Reichsfreiherrnstand gekommen war.

Aber die Neuerungen scheinen zu viel Geld gekostet zu haben; das Gut kam unter Sequester und mußte 1735 an eine Familie Aichen Freiherrn von Menshengen, deren Begründer Reichshofratsreferendar war, verkauft werden, der dann 1752 der niederösterreichische Regimentsrat (Beamter der niederösterreichischen Landesregierung) Ph. Jakob

¹⁾ Das Bild des Schlosses bei Kaltenberger S. 1 ist nach einem Stich von Delsenbach: „Prospekt des Lustgebäudes bey Dornbach, Neu-Waldeck genannt“; es zeigt einen Mittelbau, ähnlich wie das Schwarzenbergpalais am Rennweg, und zwei abgestufte Seitenflügel mit flachem Dach. Vor dem Schloß ist ein Terrassengarten, ähnlich wie im Belvedere, mit Springbrunnen, deren Wasser von dem Heubründl auf dem Heuberg zugeleitet wurde. 1732 scheint der Bau fertig gewesen zu sein, da die Kapelle vom Erzbischof Grafen Kollonitsch eingeweiht wurde.

Edler von Managetta und Lerchenau folgte. Er vermehrte den Besitz durch Tausch und Kauf von Gründen, baute auch im Dorf und im Schloß. Aber auch er verkaufte das Gut an den Grafen Karl Dietrichstein, der es aber für den Feldmarschall Franz Moritz Grafen von Lacy erworben hatte. 1765.

1788 zog sich dieser auf seine Besetzung zurück, deren Umgestaltung nach seinen Ideen seine weitere Lebensaufgabe wurde. Zunächst wurde auch das Schloß umgebaut; die Seitenflügel wurden vergrößert, an Stelle der Plattform trat ein Spitzdach. Die Auffahrt von Dornbach wurde verbreitert, mit Spalierbäumen bepflanzt und mit Laternen versehen¹⁾. Auch das Innere des Schlosses wurde nach Lacys Geschmack umgeändert²⁾.

Graf Lacy, der unvermählt war, vermachte mittels Vertrag den Besitz den ihm befreundeten Fürsten Josef Schwarzenberg schon 1798, der nach Lacys Tode 1801 das Gut übernahm. Unter Fürst Johann Schwarzenberg wurde 1896/97 ein Flügel erweitert, da man nach dem Verkauf des Schwarzenberg-Palais auf dem Neuen Markt Wohnräume brauchte. Damit erhielt das Schloß die gegenwärtige Gestalt³⁾.

4. Wanderung durch den Park. a) Schloßallee. Die breite Kastanienallee, in der wir weitergehen, stammt noch aus den Anlagen zur Zeit Bartholottis; auch die zwei Obelisken; es ist nicht sicher, ob sie ursprünglich vielleicht ein Tor flankierten, wie die Falzeinschnitte vermuten lassen, obwohl der rechte nach innen, der linke

¹⁾ Bild des Schlosses bei Kaltenberger S. 40. Es ist nach einem Stich von Ziegler 1780.

²⁾ Beschreibung bei F. P. Gaheis, Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien. II. S. 36ff.

³⁾ Das Innere des Schlosses kann nur mit besonderer Bewilligung der Fürstin Schwarzenberg, der Schloßbesitzerin, besichtigt werden.

nach außen gerichtet ist. Sonst gehörten Obelisken zu den üblichen Ausschmückungsformen von Parkanlagen. Ursprünglich sind Obelisken (griech. = kleiner Spieß) als drei-, meist vierseitige Pyramiden eine ägyptische Kunstform; sie wurden paarweise vor die Eingänge der Tempel gestellt; schon die römischen Kaiser ließen solche Obelisken nach Rom kommen, um dort öffentliche Plätze damit zu schmücken; heute stehen noch 12 solche Obelisken in Rom; der auf dem Petersplatz wurde 1586 aufgestellt. Die ägyptische Regierung machte im 19. Jahrhundert Obelisken zum Geschenk an Frankreich (Paris, auf dem Place de la Concorde), an England (London, Victoria-Kai) und Amerika (New-York im Zentralpark); die letzteren zwei, die sogenannten Nadeln der Kleopatra, stammen aus Alexandrien.

In der Renaissancezeit wurden Obelisken zur architektonischen Ausschmückung verwendet und kamen von da an auch als Schmuckmittel in Gärten zur Aufstellung. Der Obelisk im Schönbrunner Park ist eine Nachahmung eines ägyptischen. (Vgl. Führer, IV. Heft, S. 14.)

Parallel mit der Allee geht am Abhang gegen das Tal ein Weg, der im Park Lacys als „Philosophen-Weg“ bezeichnet wurde.

Unterhalb des Obeliskens beginnt die Talweitung. Rückblick auf die Talenge. Gegenüber der Schafberg. Wir kommen zur Brücke über den Dornbach; rechts ist das Staubecken mit dem Schotterrechen vor der Einwölbung. Die Betrachtung der Auswaschungen im Bette des Dornbaches zeigt die Notwendigkeit dieses Spülbeckens, welches wie das im Nesselbachtal (II. Heft, S. 33) oder die Stauweiher im Sieveringerbachtal (II. Heft, S. 59/60) den Zweck haben, den Bach vor seinem Eintritt in die Einwölbung von den groben Sedimenten zu läutern.

6. Marswiese. Die links (nw.) liegende Wiese, die jetzt als Sportplatz eines Vereines verwendet wird, heißt Marswiese; ihr Name rührt von einem von unserem Standpunkt aus nicht sichtbaren Standbild des Mars¹⁾ auf dem NW-Rande der Wiese her. Der Kriegsgott Mars, griech. Ares, ist hier in sitzender Stellung mit abgelegten Waffen, ein kleiner Eros zu seinen Füßen: gewissermaßen das Bild des Kriegsgottes nach vollendetem Kriege. Es ist eine gute Nachbildung des sogenannten Ares Ludovisi, einer jetzt im Thermen-Museum in Rom befindlichen, früher in der Villa Ludovisi, dem Hause der Familie eines italienischen Fürstengeschlechtes, aufbewahrten Marmorstatue, die von dem griechischen Künstler Lyssipos aus Sikyon bei Korinth (um 330 v. Chr.) stammen soll, der als größter Meister der Bilhauerkunst im Peloponnes gerühmt wird und von dem zahlreiche Werke in Erz stammen sollen; berühmte Nachbildungen sind „Der Schaber“ im Vatikan und eine Büste Alexanders im Louvre in Paris. Diese Nachbildung des Ares Ludovisi stammt von Joh. Martin Fischer (geb. 1740 zu Bebele im Allgäu, Schüler des Wiener Bildhauers Jakob Schletterer [1700—1774] in Wien, Akademieprofessor in Wien, gest. 1820), der den Mosesbrunnen am Franziskanerplatz, das Standbild der Hygieia im Josephinum, den Josefs- und Leopoldsbrunnen auf dem Graben geschaffen hat.

c) **Exelbergstraße.** In der Fortsetzung der Allee, die weiter geradeaus nach NW führt, überschreiten wir die Fahrstraße, die parallel mit der Allee über die Rohrerhütte in großen Windungen die Höhe (496 m Rotes Kreuz) über den Roßkopf nördlich des Exelberges (Exelbergstraße) ersteigt und als Höhenstraße (alte Bezeichnung: Tulbinger Steig) auf der Wasserscheide zwischen Weidlingbach und

¹⁾ Bild bei Kaltenberger S. 46 nach einem Kupferstich von Ad. Klein 1813.

Hagenbach im O und Mauerbach im W nach Königstetten und weiter nach Tulln führt. Es ist ein sehr alter Verkehrsweg, der wahrscheinlich schon zur Römerzeit begangen wurde. (Vgl. S. 11.)

d) **Standbild des Borghesischen Fechters.** Der Weg führt uns nun über den Parkbach, wir sehen weiter oben zwei kleine Teiche (Schwanenteiche); beim Kriegerdenkmal, das der „Deutsche Turnverein Dornbach und Neuwaldegg seinen Toten“ errichtet hat, verlassen wir die Allee und biegen in den Weg rechts ein, der am Rande des Waldteiles (Eichen und Buchen) verläuft; in dem Hang, der diesen Waldteil trägt, sieht man das Bett eines alten Wasserlaufs herabkommen; es ist ein künstlicher, bei Wasserführung starke Wasserfälle bildender Abfluß eines Teiches, der ober dieser Höhe lag, des sogenannten Spiegelteiches. Auf dem Gipfel des Hügels (318 *m*) bemerkt man ein Gebäude: der Rest des „Chinesischen Pavillons“ (S. 24). (Links westl.) sieht man den alten Graben des Parkteiches. Hinter der Milchtrinkhalle mündet der Jägerwiesenbach ein; jenseits der Straße liegt das waldige Ostende des Kreuzbühels 382 *m*. Da die Stelle des Kriegerdenkmals 278 *m* hoch liegt, beträgt die relative Höhe des Kreuzbühels 50 *m*, des Pavillon-Hügels 40 *m*. Wir kommen gleich zu einem Standbild, das auch zur Einrichtung des alten Parkes gehörte.

Das Standbild ist eine von Joh. Martin Fischer verfertigte Nachbildung des sogenannten „Borghesischen Fechters“, die man damals den „Kämpfenden Gladiator“ nannte. Das Urbild in Marmor ist in der Sammlung des Louvre in Paris; dorthin war die Statue von Napoleon I. aus der Villa seines Schwagers, des Fürsten Borghese, in Rom, der dort eine große Sammlung antiker Werke hatte, gegen eine Entschädigung nach Paris gebracht (1807) worden; sie stammt von dem griechischen Bildhauer Agasias aus Ephesus

in Kleinasien (1. Jahrh. n. Chr.) und ist eine musterhafte Darstellung der Muskelbewegung des Körpers.

e) **Geschichte und ursprüngliche Anlage des Parkes.** Ein kleiner Anstieg auf dem Wege führt uns zu einem Punkte, von dem wir den größten Teil des ehemaligen Parkgebietes übersehen. Wir sehen rechts im N das Jägerhaus und den Gränberg, im SO blicken wir in die Talenge zwischen Heuberg und Schafberg, im W sehen wir die Kuppen des Exelberges und Mitterecks. Wir nehmen hier die Gelegenheit wahr, einiges über die Entstehung und Beschaffenheit des Parkes mitzuteilen.

Als Graf Lacy in den Besitz des Gutes Neuwaldegg gekommen war, faßte er gleich den Plan, einen großen Park anzulegen; er führte zunächst durch Neuerwerbungen eine Abrundung des Gebietes durch; dann wurde das Wasser für die Parkanlage gesichert; aus den Brunnstuben auf der Stockwiese (südl. des Exelbergsteinbruches) und der Kettenwiese (südl. der Rohrerhütte) sowie von den Wiesen am Fuße des Gränberges wurde das Wasser durch Röhren in einen Hauptbehälter geleitet, der auf der Höhe unweit des jetzigen Jägerhauses stand und in seinen Überresten noch erkennbar ist; von dort wurde der Bedarf an Wasser für die Parkanlagen gedeckt. Die Anlage des Parkes, der 120 Joch umfaßt, wurde 1766 begonnen, hauptsächlich durch den Gärtner Maringer durchgeführt und 1796 vollendet.

Die Parkanlage ist unter dem Einfluß jener Richtung der Gartenbaukunst entstanden, aus der sich der „Englische Park“ im Gegensatz zum „Französischen Park“ entwickelt hat. Für letzteren hatte der von Ludwig XIV. 1665 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannte und 1675 in den Adelsstand erhobene Gartenkünstler Le Notre († 1700) im Schloßpark

von Versailles ein viel nachgeahmtes Beispiel geschaffen, wie wir eines im Schönbrunner Schloßpark haben: Das Wesen dieser Gartenkunst, die ihren Anfang in Italien schon im Mittelalter genommen hatte, lag in der Beherrschung des natürlichen Wachstums durch den Menschen; sie beschränkte sich nicht bloß auf die wandartig geschnittenen Bäume und Alleen mit Nischen für Standbilder aller Art und auf die großartigsten Wasseranlagen mit allerlei Wasserkünsten, sondern sie trieb die „Baumarchitektur“ so weit, daß auch menschliche und tierische Figuren aus lebenden Sträuchern und Bäumen herausgeschnitten wurden.

Gegen diese „zugeschnittene Natur“ hat sich in England ein starker Widerspruch entwickelt, der bei dem Kanzler des Königs Jakob I. von England, Bacon von Verulam († 1626), der sich durch seine Schriften eine bedeutende Stelle unter den Philosophen erworben hat und als Begründer der Erfahrungswissenschaft gilt, begann; er wendete sich in seinen naturwissenschaftlichen Schriften gegen diese Art des Zwanges in der Natur. Auch die englischen Dichter Adison und Alexander Pope, † 1744 (Gedicht 1714: Windsor Forest) und namentlich die Maler und Architekten Kent († 1748) und Repton († 1817) traten für die sogenannte „Landschaftsgärtnerei“ ein; nicht unbeeinflusst waren die Engländer von den damals bekannt gewordenen Anlagen chinesischer und japanischer Gärten, über die 1772 eine genauere Beschreibung unter dem Titel „Beschreibung orientalischer Gärten“ (Dissertation on oriental gardening) erschienen war. Man forderte auch hier die „Rückkehr zur Natur“, die damals in Frankreich durch den Schriftsteller Jean Jaques Rousseau († 1778) ein Schlagwort geworden war; der Park sollte den Eindruck der freien Natur machen: Wiesen und Baumgruppen abwechseln — kleine Wildnisse, Wasserfälle, rauschende Bäche —

gekrümmte Wege; da der Garten nach der 1779 erschienenen „Theorie der Gartenkunst“ von Hirschfeld in Kiel „eine Anstalt war, um Bewegungen der Seele zu erregen“, so fehlte es nicht an Tempeln, Grotten, Einsiedeleien, Rohrhütten, Ruinen, Vasen, Gedenksteinen, Statuen, Inschriften u. ä.

f) **Bilder des ehemaligen Parkes.** Die ganze Parkanlage ist uns in vier Bildern von Johann Schmutzer (geb. 1733, † 1811 in Wien, 1766 Hofkupferstecher, 1768 Direktor der Akademie für Zeichnung und Kupferstechkunst, nachmaliger Akademie der bildenden Künste in Wien) nach dem Stande von 1782 erkennbar¹⁾.

Im Mittelpunkte des Parkes, auf dem Hügel, an dessen Fuße wir stehen, südwestl. des heutigen Jägerhauses stand das Chinesische Lusthaus²⁾. Die Vorliebe für solche chinesische oder japanische Bauwerke war am Ende des 18. Jahrhunderts Mode. Das hohe, luftige Gebäude stand auf einem gemauerten achteckigen Unterbau, der heute noch mit einem Holzdach versehen und zugemauert vorhanden ist. Das Lusthaus enthielt einen geräumigen Speisesaal, dessen Tische durch eine Maschinerie bedient wurden. Es bestand bis 1873.

Von hier ist die Aussicht nach allen vier Weltgegenden aufgenommen worden. Um uns ein Bild von der Parkanlage zu machen, betrachten wir zwei dieser Bilder.

Die **Abb. 1** zeigt uns den Blick nach NNW und den größten Teil des Parkes. Im Hintergrund sehen wir den Exelberg (1), den Quellgraben des

¹⁾ Die Nachdrucke dieser Bilder befinden sich im Anhang des Buches von Kaltenberger und Schilderungen des Parkes bei Gaheis, Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegend um Wien. 3. Aufl., 1801. (Gaheis hat den Park am 8. September 1798 und im Mai 1801 besichtigt.) S. 36 ff.

²⁾ Auf dem ersten Bilde von Schmutzer bei Kaltenberger zu sehen.

Eckbaches (2), das Mittereck (3) und den Gränberg (4); der Eckbach speist den Parapluiteich, — nach einem regenschirmartigen Lusthaus¹⁾ (Parapluie = Regenschirm) so genannt, das im Bilde sichtbar ist — (der Teich ist noch erhalten), floß dann, streckenweise gestaut und elfmal zu kleinen Wasserfällen genötigt, von vier zierlichen Brücken überspannt (5), durch die zwei Teiche (Schwanenteiche), die heute noch vorhanden, aber nicht mehr auf dem Bilde sind. Zwischen dem Bach und der heute noch bestehenden Allee (6), die noch eine Fortsetzung in einer Waldschneise auf dem Mittereck zu einer Ruine mit Obelisk fand, und der baumumsäumten Straße, jenseits deren die Jägerwiese mit dem Jägerwiesenbach (7) (südl. der heutigen Rohrerhütte) sichtbar ist, liegen Ziergärten (8); links des Baches — im Bilde rechts — ist im Vordergrund eine Kreisrunde, mit Pappeln umpflanzte Anlage, die „Blumenremise“ (9), die aus den seltensten Pflanzen bestand; dahinter lag ein Wäldchen, an dessen Westseite das Standbild des Borghesischen Fechters stand (10); anschließend daran im O (rechts) ein freier, baumumsäumter Platz, der „Schöpsgarten“ (11), dahinter Obstgärten und Glashäuser. Am Fuße des Gränberges, am Austritt des Hameaubaches, sieht man den Dianatempel²⁾; acht Säulen trugen eine Kuppel, an welcher, wie Gaheis sagt, „in niedlicher Malerei die Göttin, von leichten Hirschen gezogen, durch die Mondnacht auf Wolken dahinfährt“. Der Dianatempel wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit demoliert und an dessen Stelle 1858 das „Rindenhau“ (auch Einsiedelei genannt) errichtet, das auf den Karten als „Lusthaus“ erscheint. Heute ist es vollständig verschwunden.

¹⁾ Bei Kaltenberger ein Bild nach dem Kupferstich von Davis 1820.

²⁾ Bild bei Kaltenberger nach einem Kupferstich von Blaschke 1805.

Die **Abb. 2** zeigt uns den Blick nach N; man sieht den Dreimarkstein (1), Salmannsdorf (2), den Neuberg (3), dahinter den Kahlenberg und jenseits der Senke den Abhang des Michaelerberges (4); links im Bilde die Tiefauwiese (5) mit einer einzelnstehenden Baumgruppe „Rousseaus Grab“; eine Erinnerung an den französischen Philosophen (vgl. S. 23).

Im Vordergrund ist links eine Baumanlage (6), die sogenannten „Sechszehnteile“; „dies war“, berichtet Gaheis, „ein verschlossener Garten, in 16 Vierecke abgeteilt, deren jedes eine seltene Holzart enthält. Die Einfassung ist mit einem Allerlei von solchem Gehölze besetzt“. Daran schließt sich ein Teich, „der Spiegelteich“ (7), der heute nicht mehr besteht; hinter ihm sieht man das Standbild des „Sterbenden Galliers“. Rechts vom Teiche ist im Bilde die „Sternremise“ zu sehen (8), sternförmig in den Wald gehauene oder nur bepflanzte Wege, die sich in einem Mittelpunkt trafen, wo ein Springbrunnen lag.

g) **Die Parkanlagen im Osten. Der „Sterbende Gallier“.** Wir biegen zunächst nach rechts ein und gehen den Weg nach SO. Wir sehen links das Hegerhaus, dort, wo die kleine Meierei war, durchschreiten hier die Stellen der ehemaligen Obstbaumanlagen, den Schöpsgarten (jetzt Schöpsenwiese), die ehemalige „Sechszehnteile“, an die noch einzelne schöne Baumgruppen erinnern, und finden dann bei der Hütte auf der „Paulawiese“, die sich auf dem Boden des zugeschütteten Spiegelteiches befindet, die Reste des Standbildes des „Sterbenden Galliers“.

Es ist eine ebenfalls von Joh. Martin Fischer verfertigte Nachbildung einer zu Rom im 16. Jahrhundert aufgefundenen und vom Papst Clemens XII. dem Kapitölinischen Museum einverleibten Marmorstatue, deren fehlende Teile (Schwert mit Scheide,

Tragband, Teile des Sockels, Ende des Hornes) damals, angeblich von dem berühmten Bildhauer und Maler Michel Angelo Buonarrotti († 1564) ergänzt wurden. Man hielt das Standbild für eine Darstellung eines „Sterbenden Gladiators“, wie es auch auf den Bildern von Schmutzer bezeichnet wird. Erst 1821 wurde von dem englischen Kunsthistoriker Nibby aus der Art der Darstellung der Halskette, des Bart- und Haupthaares nachgewiesen, daß es sich um eine Statue des „Sterbenden Galliers“ handelt und von dem griechischen Künstler Epigonos stammt; sie gehörte zu einem Weihgeschenke, das der König Attalos I. von Pergamum in Kleinasien (heute Bergama in West-Kleinasien) nach seinem Siege über die Gallier bei Sardes (239 v. Chr.) nach Athen sandte.

Wir setzen die Wanderung auf dem nach NW laufenden Parkweg fort. Links sehen wir den Rest des alten Parapluiteiches, das „Paraplu“ genannte Lusthaus ist nicht mehr vorhanden. Der feuchte Boden des Weges mahnt uns an seine Wasserhaltigkeit. Wir biegen rechts ein auf den langsam ansteigenden Berg. Der Blick nach W und NW zeigt den Heuberg, den Sattel des Schottenhofes, den Exelberg und Mitterberg und die Schlucht des Eckbaches. Bei den Birken biegen wir links ein; rechts sehen wir einen Hügel, den Rest des großen Wasserbehälters der alten Parkwasserleitungen; die Wiese ist die Gränbergwiese, nach dem rechts (O) ansteigenden Gränberg genannt; auch hier treten Quellen am Wege auf und zeigen, daß die wasserführenden Bodenschichten hier am Rande des Beckens angeschnitten sind.

Am Austritt des Weges aus dem Walde sehen wir eine kleine, flache Bodenerhebung; das ist der Standpunkt des ehemaligen Dianatempels; der rechts einmündende Graben heißt nach ihm der „Tempelgraben“, aus dem der Hameaubach kommt (Weg auf das Hameau).

Wir überschreiten den Hameaubach und dann weiter westlich den Eckbach; das oberste Tal des Eckbaches ist ein Tobel (II. Heft, S. 22).

Wir kommen nun wieder auf die Straße zur Rohrerhütte, genannt nach einem Förster Rohrer, der hier zuerst eine Gastwirtschaft betrieben hat.

5. Steinbruch am Exelberg. Wenn wir die ersten zwei Straßenwindungen aufwärtssteigen, so haben wir Gelegenheit, den östlichsten der großen Steinbrüche der Gemeinde Wien zu sehen, die hier auf fast 1 *km* Strecke das Gestein aufschließen. Der Steinbruch zeigt uns zunächst die Art des Gesteins. Es ist jener blaugraue Sandstein, den wir auch bei den Wanderungen im Kahlengebirge gesehen haben und der schon unter dem Vergrößerungsglas seine Zusammensetzung aus Quarzkörnern, Glimmerschüppchen und einem tonigen Bindemittel, verwitterten Feldspat, zeigt. Wir sehen auch an den Schutthalden, die sich an den älteren Bruchstellen des Steinbruches gebildet haben, die rasche Verwitterung dieses Gesteins. Das Gestein ist geschichtet, es wechseln härtere mit weicheren, mergeligen Schichten ab; die Schichten sind nicht horizontal gelagert, sondern schräg, und zwar ist die Richtung dieses schiefen Lagerns nicht überall gleichartig; wenn man das „Fallen“ der Schichten im westlichen Teile dieser Steinbrüche verfolgt, so ist es nördlich, im O dagegen westlich; man hat daraus auf eine Biegung geschlossen, die hier der Zug der sogenannten Inoceramenschichten (nach der Faserhornmuschel *Inoceramus* genannt) beschreibt¹⁾; anderseits läßt sich auf eine Faltung der ursprünglich horizontal abgelagerten Gesteinsmasse schließen. Es lassen sich an diesen Steinbruch jene Erläuterungen anknüpfen, welche wir bei der Besichtigung des Steinbruches in Sievering gegeben haben (II. Heft, S. 43—46).

¹⁾ Friedl, Stratigraphie des Wienerwaldes. S. 48.

6. Entstehung des Beckens von Neuwaldegg.

Ein Vergleich des Schichtverlaufes auf der Nordseite des Heuberges und der auf der Südseite des Exelberges hat zur Annahme geführt, daß die Grundlage für die Entstehung des weiten Beckens, das wir von dieser Stelle übersehen, zunächst Erdkrustenbewegungen zuzuschreiben ist. Es kann die Faltung selbst zur Bildung eines Tales durch Aufbruch der obersten Schichten der Falte, also zur Bildung eines Antiklinaltales geführt haben; oder es haben Aufschiebungen hier eine Talform geschaffen, die parallel zum Streichen des Gebirges geht und die noch heute in der früher erwähnten Tiefenlinie (S. 4) zum Ausdruck kommt. Hierbei würden die weicheren roten Schiefer hier emporgekommen sein. So wäre auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dieses ursprüngliche Haupttal, das in dem durch Faltung und Überschiebung hervorgegangenen Bau des Gebirges begründet war, von einem kleinen Küstenfluß angezapft wurde. Vielleicht ist das ursprüngliche Tal dieses Küstenflusses, des Vorläufers der Als, durch eine Bruchlinie verbreitert worden, die man im Verlaufe des Alstales angenommen hat¹⁾. Der Küstensaum des ehemaligen Meeres ist durch Funde von Meeresmuscheln und Meeresschnecken im Liebhartstal und in den Tegeln der ehemaligen Hernalser Ziegelei festgelegt. Dieser kleine Küstenfluß hat durch rückschreitende Erosion (II. Heft, S. 22) das ursprüngliche Haupttal angezapft, das dann an der Anzapfungsstelle zu einem Becken ausgeräumt wurde, während die Reste des Urtales heute noch als die früher angeführten Einsattelungen (Schottenhof—Moschingerwiese im W, Salmansdorfer und Pötzleinsdorfer Sattel im O) geblieben sind.²⁾

¹⁾ Schaffer, Geologie von Wien I. S. 68.

²⁾ Über den Vorgang der Anzapfung vgl. D. E. Nowack, Das Werden der Landschaft. (Deutscher Verlag für Jugend und Volk.) S. 75.

Diese Beckenbildung muß in einer Zeit erfolgt sein, wo der Spiegel des Meeres unter 330 *m* lag, sonst würden sich Spuren des Meeres, wie sie am SO-Rande des Schafberges und Heuberges zu sehen sind, auch im Becken finden, vorausgesetzt, daß nicht nachträgliche Hebungen oder Senkungen der benachbarten Gebiete eintraten.

Die Talvertiefung hat zur Bloßlegung des Quellenhorizontes (II. Heft, S. 20) geführt. Der Reichtum an Quellen, die gute Bodenbeschaffenheit — die Verwitterungserde des Flyschgesteines gibt guten Waldboden, die der Bunten Schiefer guten Wiesenboden, die der Konglomerate und Sande der Meeresablagerungen guten Feld- und Weingartenboden — sowie die günstigen klimatischen Verhältnisse — Schutz gegen N und NW, sonnenseitige Lage — boten die Grundlagen für die frühe und dann dichte Besiedlung des Alsbachtales.

Hier haben wir also wieder ein Beispiel der Wechselwirkung zwischen Bodengestalt, Bodenbeschaffenheit, Klima und Besiedlung bzw. der Bedeutung der Lage.

7. Westlicher Teil des Beckens. Wir wandern nun auf der Exelstraße gegen Neuwaldegg zurück; das Gefälle der Straße zeigt uns den Höhenunterschied zwischen dem Nordrand des Beckens (340 *m*) und dem Beginne der Talenge (270 *m*): 70 *m* auf 2 *km*. Die Straße führt bei einem kleinen Wäldchen, dem „Pfaffenholz“, vorbei (ehemaliger Besitz des Zwettler Stiftes), begleitet das Bett des Parkbaches, überschreitet den Zufluß von der Jägerwiese, durchzieht den Wald auf der Ostseite des Kreuzbühels und vereinigt sich dann mit der Straße, die von Hütteldorf über den Schottenhof kommt. Hier steht das ehemalige „Linienverzehrungssteueramt“, wie wir es an der

Sievering—Weidlingbacherstraße gefunden haben (II. Heft, S. 59). Es erinnert uns daran, daß wir hier an der Grenze des Landes Wien stehen; die Grenze verläuft längs der Schottenhofstraße und dann längs der Straße auf das Hameau, so daß der Großteil des Parkes im Gebiet der Gemeinde Weidlingbach liegt.

8. Naturschutz und Denkmalpflege. Bei der Wanderung im Parke bietet sich wiederholt Gelegenheit, auf Zweck und Forderungen des Naturschutzes und der Denkmalpflege, sowie des gesamten Heimatschutzes hinzuweisen, die auch bei allen anderen Wanderungen nicht verabsäumt werden soll¹⁾.

¹⁾ Über die Naturschutzfrage vgl. Dr. G. Schlesinger, Winke zum Schutze der heimatlichen Natur in der „Heimatkunde von Niederösterreich“, herausgegeben vom Verein für Landeskunde von N.-Ö., 6. Heft, IV., S. 1—9 (Verlag A. Haase) und die Dürerbund-Flugschriften, Nr. 2 der österr. Reihe, Verlag D. W. Callwey. Bezüglich der Denkmalpflege: Dvořak, Katechismus der Denkmalpflege, Wien 1916, Preis S 2.— (erhältlich im Bundesdenkmalamte, I., Auerspergstraße); Bartmann, Heimatpflege, („Aus Natur und Geisteswelt“ Nr. 756, Preis S 3'60). Zur gesamten Heimatschutzfrage vgl. die Aufsätze von Dr. Karl Giannoni in „Unsere Heimat“, Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, Neue Folge 1928, Heft 1—6. (Krystall-Verlag).